



Acrylfarbe, Textil, Blattsilber, Blattgold auf Leinwand: Erde aus Delphi, 59 x 59 cm.

Delphi

Als Handlungsrahmen in Delphi berichtet Uwe Appold von einem Gespräch zwischen Odysseus und Machiavelli, der zusammen mit einer Gruppe Politiker aus Florenz das Orakel wegen eines Geschäftes mit einem mächtigen Fürsten in Amerika zu befragen gedenkt. Inhaltlich geht es bei dem Dialog auch um die Frage des Schicksals von Gewinnern und Verlierern.

Das obere Drittel des Bildes wird markiert durch ein Band aus Erde von Delphi. Es ist in der Mitte gewaltsam zerrissen, rote Farbe fließt wie Blut, nach oben lodert zerstörerisches Feuer. Auf das Band sind drei erhabene schmale Formen platziert, zwei rechts, eine links von der Bruchstelle. Rechts neben dieser Einzelform war ebenfalls eine plastische Form eingefügt, von der jedoch, einem Schattenabdruck gleich, nur ein schmaler Stoffstreifen übrig geblieben ist.

Eine ähnliche textile Form befindet sich als Entsprechung auf der dunklen rotviolettten Fläche an dem unteren Bildrand, die an ein Grab oder an einen Sarg erinnert. Hier wird eine Gestalt, die aus dem heftigen Geschehen auf dem oberen Band heraus gefallen ist, zur letzten Ruhe gebracht.

Wo es keine Gewinner gibt, gibt es auch keine Verlierer.

„Auch wenn man unterliegt, soll man es in Ehren tun.“ (Niccolò Machiavelli)

Starke Persönlichkeiten werden schwach, wenn sie unterliegen. Als dem britischen Premierminister Sir Winston Churchill von der konservativen Parteiführung bedeutet wurde, dass er sich aus Gesundheitsgründen zurückziehen solle, tat er seine Pflicht, nahm jedoch mit zynischen Sprüchen Zuflucht in das halbseidene Jet-Set von Monte Carlo und zum schottischen Whisky der älteren Jahrgänge.

„Alles langweilt mich“, kennzeichnete er seinen Gemütszustand. Erst Chur-

Niccolò Machiavelli

Der italienische Politiker, Philosoph, Geschichtsschreiber und Dichter wurde am 3. Mai 1469 in Florenz geboren und starb dort am 22. Juni 1527. Sein Werk „Der Fürst“ (1513 geschrieben, 1532 gedruckt) begründete seinen Ruhm als einer der bedeutendsten Staatsphilosophen der Neuzeit. Das politische Hauptwerk „Discorsi“ geriet in Vergessenheit. In dieser Schrift zeigt sich Machiavelli als überzeugter Anhänger der republikanischen Idee.

chills Beisetzung entsprach wieder dem Niveau des genialen Staatsmanns, dem als einzigem Politiker des 20. Jahrhunderts der Literaturnobelpreis für seine Sprachkunst zuteil wurde.

Otto von Bismarck gelang es zeitlebens nicht mehr, die Umstände seiner Entlassung durch Wilhelm II. zu verkraften. Trotz der großen Verehrung aus dem Volk haderte er mit seinem Schicksal. Die Entmachtung habe ihn an ein „Leichenbegängnis erster Klasse“ erinnert, klagte Bismarck.

Über Konrad Adenauer, den Gründungskanzler der Bundesrepublik, berichtete der Zeitzeuge und Verleger Gerd Bucerius, der Patriarch habe „Widerstand bis zum Schluss“ gegen seinen Rücktritt geleistet: „Adenauer stand allein, sichtlich entsetzt ob der Leere, in die er gestoßen wurde“. Denn mit Verlierern geht die Politik unbarmherzig um. An Wahlabenden weicht das honorierte Eingeständnis des Scheiterns grotesken Rechtfertigungsritualen, glasklare Niederlagen werden schöngeredet. Widerwillig ziehen sich Verlierer in den oppositionellen Schmollwinkel zurück, obwohl Opposition

doch den wichtigsten Unterschied zwischen Demokratie und Diktatur ausmacht.

Wer einstige Bundesminister auf den Hinterbänken des Parlaments vereinsamen sieht, empfindet Mitleid. Diesen tragischen Figuren ist es nicht gegeben, in Ehren unterlegen zu sein. Zwar empfand der verstorbene Physiker Heinz Maier-Leibnitz Macht als etwas äußerst Ungemütliches, weil andere die eigenen Fehler ausbaden müssen. Aber Machtentzug ist schlimmer.

Welche Sucht Öffentlichkeitswirkung in Kombination mit politischer Macht erzeugen kann, beschrieb Spiegel-Reporter Jürgen Leinemann in seinem Buch „Höhenrausch“. Politjunkies auf Entzug finden sich nach jedem Machtwechsel in den Regierungsvierteln von Bund und Ländern. Die Entthronten leiden am Bedeutungsverlust und an der bitteren Rückkehr in ein selbstorganisiertes Leben – von der Parkplatzsuche bis zur Einhaltung der Terminpflichten.

Doch fragt es sich, ob Spitzenpolitiker überhaupt die Chance hätten, in Ehren aufzugeben. Mit dem eigenen Abstieg geht die Existenzge-

fährdung von Mitarbeitern und Parlamentskollegen einher. Das Schicksal der Partei ist zu bedenken, der man immerhin sein Mandat verdankt. Die Tränen des einstigen Kanzleramtsministers Egon Bahr beim Rücktritt Willy Brandts machten die Tragweite einer ehrenhaften Verzicht. Doch der Feingeist Willy Brandt gab sich im Rücktritt seiner Melancholie hin.

Heide Simonis war zwar aus stabilerem Holz geschnitten, als sie in die Amok-Kandidatur für das Kieler Ministerpräsidenten-Amt ging. Beseelt vom eigenen Machtwillen wollte sie dem „Verräter“ keinen Triumph gönnen. Aber am Ende war es auch Pflichtbewusstsein gegenüber der eigenen Partei, dass sie die Demütigung

der vierfachen Niederlage auf sich nehmen ließ.

Der Draht zur SPD-Führung in Berlin glühte. Dort fürchtete man, ein frühzeitiger Kandidaturverzicht von Heide Simonis werde das Ende von Rot-Grün auf Bundesebene programmieren. Die vielbeschworene Einsamkeit der Politiker in Spitzenpositionen besteht oft darin, nicht wirklich frei entscheiden zu können, sondern in ein Netzwerk der Machtausübung eingebunden zu sein.

Selbst Gerhard Schröders verhaltensgestörter Fernsehauftritt in der Wahlnacht von 2005 basierte nicht allein auf der Unfähigkeit des einstigen Juso-Rüfels, sich mit Anstand zurückzuziehen. Bereits um 14 Uhr hatten ihm die Fernsehanstalten am Wahltag das Ergebnis der 18-Uhr-Prognose übermittelt. Bis zu seinem Auftritt blieben dem gescheiterten Kanzler also sechs Stunden Zeit, die Lage zu verkraften und sich auf ein Poker-

spiel seiner Partei für die Koalitionsgespräche einzustimmen. Die Preisgabe der verlorenen Kanzlerschaft verteuerte Schröder mit der unehrenhaften Abschiedsvorstellung – sie war sein letztes Geschenk an die SPD.

Schröders Amtsvorgänger als Parteichef Oskar Lafontaine bewies hingegen, wie man alle anderen Interessen ignorieren und trotzdem unehrenhaft unterliegen kann. Auf den verlorenen Machtkampf gegen Gerhard Schröder reagierte der Saarländer mit einem verantwortungslosen Egotrip.

Doch in der saarländischen Landesgeschichte findet sich auch ein Beispiel für die Tragik ehrenvoller Niederlagen: Im Juni 1979 wurde der damalige Ministerpräsident Franz Josef Röder (CDU) von Parteifreunden aus dem Amt gedrängt. Hoch erhobenen Hauptes machte er in einer würdigen Ansprache den Weg für seinen Nachfolger frei. Nur einen Tag nach dem Rücktritt vom geliebten Amt des Landesvaters aber starb Röder – buchstäblich an gebrochenem Herzen.

So bewegend sein Schicksal war, ist es doch untypisch für politische Niederlagen,

denen meist eine große Breitenwirkung innewohnt. Beim Epochenwechsel von der deutschen Teilung zur Einheit erwarteten zwar die wenigsten von den kommunistischen Machthabern, in Ehren unterlegen zu sein. Misst man das kleinkarierte Auftreten der SED-Politbürogrößen beim Staatsbankrott aber an den moralischen DDR-Anfängen nach der Kommunisten-Verfolgung durch die Nazis, wird darin das ganze Ausmaß eines ethischen Verfalls deutlich.

Entsetzt fragten sich Millionen DDR-Bürger 1990, ob es sich bei den schlotternden Spießern tatsächlich um ihre frühere Staatsführung handelte. Die Niederlage offenbarte den unehrenhaften Charakter kommunistischer Macht. Das klägliche Ende beschädigte selbst die Würde derer, die in Opposition zum Regime standen.

Und noch heute wurzelt eines der größten Hindernisse für die innere Einheit, nämlich die verkrampfte Suche der Ostdeutschen nach Stolz, im Selbstzweifel, warum man sich von den Kleingeistern des DDR-Untergangs so lange tyrannisieren ließ.

THOMAS HABICHT

Die Entthronten leiden am Bedeutungsverlust und an der bitteren Rückkehr in ein selbstorganisiertes Leben.

Thomas Habicht